

## Erster Teil

### I

Den ganzen Tag regnete es ununterbrochen, und der Seewind schüttelte die Wolkenfetzen gegen die Hänge des Lichi-Gebirges. Um Mitternacht nahm der Sturm zu, Schnee löste den Regen ab. Die Dächer der Häuser, die waldbestandenen Hügel, die Straßen und Wege bedeckten sich mit Weiß. War den ganzen Tag über in den Dörfern eine ungewöhnliche Betriebsamkeit zu erkennen, so erstarb nach dem Anbruch der Dämmerung alles in der Erwartung von etwas Fremdem und Seltsamem. Das Land glich einer unbewohnten Ödnis. Nirgendwo waren Menschen, Vieh oder überhaupt ein Lebewesen zu sehen. Aus den Häusern fiel kein Lichtschein nach draußen, es war, als hätten sich die Dörfer aufgemacht, als hätten die Leute die Häuser verlassen und wären fortgezogen. Nur das Bellen und Heulen der Hunde füllte den Raum, und ein grauenhaftes Vorgefühl legte sich über die Berge und Täler.

Nach Mitternacht ließ der Westwind nach, als sei er müde geworden, und fügte sich entkräftet dem Druck des Winds von den Bergen. Der Schneefall hörte auf. Am Himmel flimmerten zwischen den aufgerissenen Wolken die Sterne hervor, bald öffneten sie weit die Augen, bald schlummerten sie wieder ein. Der Februar reichte seinen Kummer und Schmerz, seine Gebrechen und Sorgen an den März weiter.

Die Geschichte übernahm das Jahr 1920 mit seinem tobenden Leben, seinem leidenschaftlichen Wogen, seinen Widersprüchen und unentwirrbaren Verstrickungen. Auch der Januar und Februar schlossen räkelnd und gähnend die Augen und stürzten mit ihren unzähligen Zwillingsgeschwistern ins Chaos der Ewigkeit.

Was versprach der März des Jahres 1921 dem georgischen Volk?

Wie eine hypnotisierende Schlange hatte sich diese Frage vor dem Land aufgerichtet, und einzig die Zeit konnte darauf eine Antwort geben.

Güter- und Personenzüge verließen Chaschuri und setzten sich zum Lichi-Gebirge, nach Zipa und Charagauli in Bewegung. Die Güterzüge, voll mit militärischer Ausrüstung, mit Kanonen, Fuhrwerken, Pferden, Maultieren und Soldaten, zogen sich, ineinander verschränkt, bis zum Horizont; alles war ein ungeordnetes Durcheinander.

Der Bahnhofsplatz von Zipa war voller Soldaten. Hier und da hatte man Feuer angezündet, einige hatten sich hingekniet und schlichteten Holz auf das Feuer, andere standen herum und starrten geistlos in die Ferne, und manche geisterten wie Schatten umher und teilten den Kameraden mit merkwürdigen Gebärden ihre Ansicht mit. Die meisten Soldaten aber hatten sich trotz der durchdringenden Kälte

vor dem Waggon auf den Bahnsteigen verstreut. In die strohfarbenen Militärmäntel gehüllt, unterhielten sie sich laut, kauten Reste von Mtschadi, sahen ihre Vorgesetzten herausfordernd an, schimpften und stießen Drohungen aus. In den geschlossenen Waggonen fraßen die englischen Maultiere Heu und bissen sich gegenseitig; die Betreuer schlugen die seltsamen Tiere mit Stöcken und schrien sie russisch und georgisch an. Es war ein ununterbrochenes Lärmen und lautes Geschrei. Niemand hörte auf die Befehle der Vorgesetzten, die Soldaten begegneten ihnen mit Gelächter und Spott. Die Soldaten, die aus Oberimeretien stammten, verließen still ihre Einheiten, folgten bekannten Pfaden über Höhen und durch Täler, und diejenigen, die ihre Dörfer bis zum Morgen nicht erreichen konnten, blieben in den Häusern der sie begleitenden Soldaten aus den Dörfern der Umgebung, stiegen in den Weinkeller hinab, holten ein Stück Mtschadi aus ihrem Tornister und kosteten von dem Wein des selbstgefälligen Imerers, zechten, betranken sich und legten sich auf dem nassen, gestampften Boden zwischen Weinkrügen und Schöpfkellen schlafen.

Als allerletzter verließ der Panzerzug von Walodia Goguadse den Bahnhof von Lichi und sperrte die von Osten kommende Strecke. Aus den Steppen von Kartli und den Engen von Taschiskari war ab und zu das dumpfe Donnern der Kanonen zu hören und verklang im Dunkel der Nacht. Die feuchte Kälte trug Schummer und Tod in die Adern des Krieges.

Die Heerstraße über den Rikoti-Paß war völlig verstopft von den Einheiten der Garde. Unter die Soldaten, die sich aus der Hauptstadt zurückgezogen hatten, hatte sich Zivilbevölkerung gemischt, und alle nach Westen führenden Wege waren gleichermaßen versperrt. Pferde und Maultiere, Esel und andere Haustiere, zwei- und vierrädrige Wagen, Fußgänger und Reiter, Junge und Alte, Frauen und Kinder quirlten durcheinander und bahnten sich lärmend den Weg nach Westen. Die angrenzenden Waldränder waren in Feldlager verwandelt. Der Rauch stieg zum Himmel, und vor dem Feuerschein zuckten die Silhouetten der Menschen wie Flammen. Die Rufe der Reiter, das quengelige Flennen der Kinder, das Wiehern der Pferde, die Schreie der Frauen, das Rattern der mit Kanonen und Kriegsgerät beladenen Karren und Fuhrwerke schollen durcheinander und waren wie das Urchaos.

Hinter ihnen drängte die rote Sintflut nach Georgien, und niemand wußte, ob vor ihnen, bis zum Schwarzen Meer, das Wasser ihnen den Weg abschneiden würde oder eine aus dem Chaos strömende schwarze Sintflut. Auch die Nacht war finster, und noch finsterer erschien der unbekannte morgige Tag.

Im Laufe der Nacht leerte sich der Kessel von Surami völlig, und im Morgengrauen tauchten auch auf dem Lichi-Paß einzelne Abteilungen von Militärangehörigen auf. Der Lärm und das Getöse bewegten sich in die Dsirula-Schlucht hinab und erreichten Ubisi. Vom Dröhnen der Schritte erschreckt und von der Propaganda verängstigt, zerstreuten sich die Leute in der Umgebung von Chaschuri, Surami, Lichi und Kwischcheti, lösten sich auf und verschwanden.

An einem trüben Morgen mit Regen- und Schneeschauern fuhr, mit roten Fahnen geschmückt, ein Militärzug in den vollkommen leeren Bahnhof von Chaschuri

ein und verkündete mit Kanonenschüssen den Beginn einer neuen Ära für die Mitte Georgiens. Ein Trupp Arbeiter sicherte das Bahnhofsdepot. Der Bahnhofsvorsteher, sein Stellvertreter und die Diensthabenden hatten sich mit der Nationalgarde zurückgezogen, und in den leeren Räumen hatten sich der Wind und die eisige Kälte der Schreibtische und der Signalapparate bemächtigt. Die herrenlos zurückgelassene rote Mütze des Bahnhofsvorstehers lag neben dem metallenen Signalstab auf dem Tisch und empfing Gast und Gastgeber gleichermaßen schweigend. Obgleich der mit den russischen Soldaten der elften Armee gefüllte Zug mit festlichem Pomp in den Bahnhof einfuhr, empfingen die Mehrheit der Anwesenden und die ganze Stadt die ungebetenen Gäste und gewaltsamen Eindringlinge in bedrückter Stimmung. Eigens hergerichtete Plakate, Karikaturen und Blätter der Zeitung „Komunisti“ bedeckten den Bahnsteig, die Straßen und Kreuzungen. Das größte Plakat stellte in düsteren Rostfarben die Mitglieder der demokratischen Regierung dar: Ein riesiger roter Besen fegte die Besiegten und aus der Hauptstadt Vertriebenen hinter das Lichi-Gebirge. Einem anderen Plakat zufolge begrüßten ein Arbeiter und ein Bauer, Hammer und Sichel in der Hand, lächelnd die Soldaten der „Befreiungs“armee. Das dritte Plakat zeigte eine kleine Gruppe der georgischen Intelligenz, die unter der Führung von Paolo Iaschwili und Tizian Tabidse die elfte Armee mit Brot und Salz willkommen hieß, der die Idole der neuen Zeit, Macharadse und Ordshonikidse, Gegetschkori und Eliawa mit spitzen Rurikmützen und freudig leuchtenden Gesichtern vorangingen.

Die Zeitungsblätter gaben dem Land den Sturz der bürgerlich-demokratischen Regierung bekannt: „Freut euch, georgische Werkkräftige, mit Hilfe unserer großen Brüder, der Rotarmisten Rußlands, wurde die Regierung gestürzt. Der unversöhnliche Feind des Volkes, die Bande von Shordania und Ramischwili, wurde vernichtend besiegt, sie flieht in Schande und hinterläßt dem Volk ein ausgeplündertes und verwüstetes Land. Von heute an vertraut und fügt euch eurer eigenen heimatlichen Bauernregierung, den örtlichen Revolutionskomitees, dann werden wir bald die schweren Wunden heilen, die dem Land drei Jahre lang durch Verwüstung und Plünderung zugefügt worden sind.

Der Boden den Bauern!

Die Fabrik den Arbeitern!

Verachtung für die menschewistische Regierung, den Abschaum des Landes, die Feinde des arbeitenden Volkes, die Helfershelfer der Bourgeoisie und der Großgrundbesitzer!“

Die aus dem Untergrund aufgetauchten Mitglieder der Organisation der Bolschewiki versammelten sich im Raum der lokalen Abteilung der Volksverwaltung, bildeten die ersten Revolutionskomitees und teilten die städtischen Verwaltungsfunktionen untereinander auf. Zur ersten Sitzung des Revolutionskomitees zog man den Befehlshaber der elften Armee, den ehemaligen Hauptmann der zaristischen russischen Armee Kiriakow, hinzu, der dem frisch gewählten Vorsitzenden Kurdadse die nötige Unterweisung gab, wie die Arbeit in Angriff zu nehmen und das Volk einzuschüchtern war und wen man in erster Linie festnehmen sollte, um den Willen

des Volkes zu brechen. Man benannte die ersten fünf, die unverzüglich verhaftet und im Morgengrauen erschossen werden sollten.

Zur Liste derer, die exekutiert werden sollten, gehörten: der Befehlshaber des lokalen Stabs der Volksgarde Mate Nosadse, die Aktivisten der Sozialdemokratischen Partei Giorgi Giorgadse und Iwane Rzchiladse, der Bahnhofsvorsteher von Chaschuri Wano Gwerdziteli und der Gymnasiallehrer Warlam Nikolaischwili, der in der Schweiz studiert hatte. Eine eiligst gebildete Sonderkommission nahm unverzüglich die Arbeit auf. Aus noch recht jungen Bürgern mit undurchsichtiger Vergangenheit, die aus dem Gefängnis freigelassen wurden, stellten sie eine Miliz auf und beauftragten sie, die in der Liste zur Exekution vorgesehenen Personen aufzuspüren, sie aus dem Untergrund zu holen und der Sonderkommission vorzuführen. Es stellte sich heraus, daß der Gymnasiallehrer, der Befehlshaber des Stabs der Garde und der Bahnhofsvorsteher mit den Einheiten der Nationalgarde, die sich nach Westen zurückzogen, mitgegangen waren. Die übrigen weckte man mitten in der Nacht, verhaftete sie und führte sie in Fesseln der örtlichen Sonderkommission vor. Man erachtete es als notwendig, den Befehl ohne Abweichung auszuführen. In Eile wählte man drei Bürger aus, die sich zur demokratischen Regierung loyal verhielten, nahm sie fest und brachte sie zusammen mit Giorgi Giorgadse und Iwane Rzchiladse nach Tschumateleti auf die Höhe und stellte sie an den Rand der Anhöhe. Die zur Exekution vorgesehenen konnten nicht einmal begreifen, in welcher Lage sie sich befanden, als zwei Milizionäre sie mit Mauseerpistolen in den Rücken schossen. Die Exekutierten stürzten von der Höhe in den Abgrund und verabschiedeten sich mit einem letzten unverständlichen Röcheln und Ruf von dieser Welt.

Soldaten, die etwas hinter ihren westwärts ziehenden Truppenteilen zurückgeblieben waren, vernahmen deutlich die Schüsse, aber sie maßten ihnen keine Bedeutung bei, sie nahmen den Anstieg in Angriff und ließen sich wortlos vom Strudel ihrer Gedanken treiben. In der Ferne, gegen Osten hin, hörte man den Donner von Kanonen. Im Dorf winselten die Hunde so erbärmlich, als heulten sie bei einer Trauerfeier zum Gedenken der sinnlos gefallenen Opfer. Der ungewissen Zukunft begneteten sie mit Trauergesang.

° ° °

Auf den Bahnhöfen, die von den Militärzügen verstopft waren, bahnte sich ein Extrazug aus vier Wagen mühsam den Weg. Man gab eilige Anordnungen und fuhr die Insassen auf Nebengleise. Aus den Fenstern der Waggons schien kein Licht, die Vorhänge hatte man heruntergezogen, und es herrschte Grabesstille. Wären nicht das große Militärgetriebe gewesen, das Quietschen der Bremsen, die kurzen Pfliffe der Lokomotiven und die geheimen Signalzeichen, hätte man denken können, man trüge einen Verstorbenen zu Grabe und zolle der Ehrfurcht vor demjenigen Tribut, der aus der Welt geschieden war.

Vor diesem Zug fuhr ein aus zwei Wagen bestehender Panzerzug, der die Strecke erkundete und frei machte, als prüfte er die Umgebung. Er kam sehr langsam voran, und auf dem jeweiligen Bahnhof eingetroffen, gab er dem Stationsvorsteher Bescheid, daß die Strecke verläßlich überprüft war und der Sonderzug weiterfahren konnte. Hinter dem Sonderzug, in der Entfernung von einem Bahnhof, folgte der grollende Panzerzug von Gogwadse, der mit erprobten, zuverlässigen und durch ihre Tapferkeit ausgezeichneten Gardisten bemannt war.

Von Zipa nach Schorapani fuhr der Zug die ganze Nacht hindurch. Die Nacht war überaus dunkel und düster, schwarze Wolken hatten den Himmel überzogen. Nicht das leiseste Lüftchen wehte. Ab und zu schwebten große Schneeflocken auf den Trauerflor der Erde und zerrannen ohne Spur. Die feuchtigkeitsgetränkte Kälte drang durch Mark und Bein. Die Soldaten und die Arbeiter und Diensthabenden des Bahnhofs hasteten wie aufgeplusterte Schatten auf dem Bahnsteig und zwischen den Gleisen umher. Schweigende Geschäftigkeit, Ungewißheit und eine unbegreifliche Erwartung hatte sich auf alles gelegt.

Morgens um neun Uhr traf der Sonderzug auf dem Bahnhof von Schorapani ein. Der erste Panzerzug hatte den Bahnhof Qwirila noch nicht erreicht. Qwirila war völlig überlastet und verstopft. Bis zum Rioni hatten die Züge unterwegs alles versperrt. Das Vorwärtskommen war äußerst schwierig. Man schickte berittene Gardeoffiziere an die Eisenbahnstrecke, um die Durchfahrt der Züge durch die Bahnhöfe zu beschleunigen. Die allgemeine Nervosität nahm zu, doch Erfolge waren weniger zu sehen.

Erst gegen zehn Uhr hatte der Sonderzug freie Fahrt. Den ersten Bahnsteig von Qwirila hatte man endlich geräumt. Dem aus Schorapani abgefahrenen Zug folgte unmittelbar in nur einem Kilometer Entfernung der Panzerzug. In Sestaponi waren zahlreiche Flüchtlinge zusammengekommen. Die nach Westen führende Landstraße von Ubisi nach Qwirila war voller Menschen, und in dem allgemeinen Durcheinander war schwer zu erkennen, wohin diese vielen Leute strebten. Ein großer Teil der Flüchtlinge blieb in den Dörfern der Berge und Täler Imeretiens, doch die von Menschenmassen brodelnden Straßen waren trotzdem überfüllt, und die lebendige Woge schrumpfte nur langsam im fernen Westen und löste sich auf.

In dem Sonderzug fuhren die Mitglieder der demokratischen Regierung, bekannte Abgeordnete der Konstituierenden Versammlung, Parteiführer und ihnen nahestehende Personen und Familienmitglieder nach Westen. Unzählige Leute empfingen den Zug auf den Bahnhöfen und gaben ihm schweigend das Geleit.

Bei der Annäherung an den Bahnhof Qwirila fuhr die Lokomotive langsamer, schnaufte ein letztes Mal auf, ächzte, schrie auf wie der entfernte Hinterbliebene eines Toten, hüllte ihre Räder in weiße Dampfschwaden und blieb stehen. Der Bahnsteig, die Bahnhofshallen, der Vorplatz und die angrenzenden Straßen waren voller Menschenmassen. Die Klumpen der Menschen bedeckten alles ringsum. Tausende leuchtender Augenpaare starrten neugierig auf die Waggonen, die still und mit herabgezogenen Vorhängen vor dem Bahnhof standen.

Die Leute schwiegen, und auch die Natur war erstarrt. Der Himmel war von schwarzem Gewölk überzogen. Im Osten blitzte bisweilen das blasse Gesicht der Sonne auf und verschwand gleich wieder. Nur das ständige Rauschen des Flusses brachte etwas Leben in die Grabesstille.

Auf einmal kam Bewegung in die Leute, sie wichen zur Seite und gaben drei Männern den Weg frei, die zum Bahnsteig liefen. Einige Zeit später hatten sie den Zug erreicht. Der Begleiter des dritten Waggons öffnete den Gästen die Tür und führte sie zu den Gastgebern hinein. Die Tür schlug dumpf zu, und wieder herrschte undurchdringliche Stille.

Es waren Vertreter der örtlichen Staatsmacht, die die Regierung in dem Waggon aufsuchten. Der Vorsitzende der Volksversammlung, der Innenminister Noe Ramischwili, empfing sie im Salonwagen. Noe Shordania, Karlo Tschcheidse, Akaki Tschchenkeli, Irakli Zereteli, Ewgeni Gegetschkori und Giorgi Chalwaschi hatten sich in einer Ecke des Salons niedergelassen und unterhielten sich leise. Ihr Gespräch drang nicht bis zu den Gästen, obwohl die angestrengt lauschten, doch sie konnten den Inhalt nicht verstehen.

Man machte die Mitglieder der Volksversammlung eingehend mit der Situation vertraut, die durch den Rückzug der Regierungstruppen entstanden war, zeichnete ein Bild von der allgemeinen Einstellung des Volkes und schlug einen Plan für das künftige Vorgehen vor. Ramischwili ließ die Gäste für einige Augenblicke allein, ging zu Shordania, beriet sich kurz mit ihm, kehrte zu den örtlichen Behördenvertretern zurück und gab ihnen Anweisungen, wie sie künftig verfahren sollten.

Noe Ramischwili, der die Mitte des Lebens überschritten hatte und in dessen dichtes schwarzes Barthaar sich Grau gemischt hatte, sah rüstig und energisch aus. Er suchte seine Gesprächspartner von etwas zu überzeugen und es ihnen glaubhaft zu machen. Mit seinen schwarzen hypnotisierenden Augen blickte er allen gleichzeitig ins Gesicht, und nur ein aufmerksames Auge konnte bemerken, daß seine Miene und seine Gedanken gegensätzlich waren. An seinem Gesicht und den Augen konnte man ablesen, daß er anders dachte, mit dem Auge der Vernunft anders urteilte und andere Schlüsse zog, während es in seinem Gespräch um etwas ganz anderes ging. Er blickte weit voraus, und sein Geist drang ein in unsichtbare Dinge. Was anderen unerreichbar und nicht wahrnehmbar war, ihm war es klar und mit Händen greifbar.

„Herr Noe!“ wandte sich der in die Jahre gekommene Vorsitzende der Bezirksverwaltung von Schorapani an Ramischwili und zeigte ihm durch leichtes Zurückziehen des Vorhangs die stumm auf dem Bahnsteig, auf dem Platz und in den Höfen stehende Menschenmenge, „falls Sie mir raten, daß ich zu dieser spontanen Versammlung sprechen soll, so bringt uns das nicht das gewünschte Ergebnis. Sie müssen vor die Leute treten, ihnen etwas Tröstliches sagen, Hoffnung bringen, sie beruhigen und ihnen den Glauben an die Zukunft einpflanzen. Der Auftritt eines Regierungsmitglieds, von Ihnen, von Shordania, Zereteli oder Tschcheidse, hätte ganz anderes Kolorit, einen anderen Sinn und andere Bedeutung. Mit unserer Rede, ganz gleich, von

wem, wird sich das Volk nicht mehr begnügen, wir verlieren nur unnötig Zeit, Ihr Auftritt wäre trotzdem erforderlich.“

„Wenn das so ist, gedulden Sie sich noch ein wenig, ich werde mit Shordania sprechen und Ihnen seine Meinung sagen.“

Ramischwili erhob sich rasch, reckte sich und ging in den Teil des Salonwagens, wo die Mitglieder der Regierung saßen und mit gespannter Aufmerksamkeit einer hitzigen Rede Ewgeni Gegetschkoris lauschten.

Ramischwili bat Gegetschkori, das Gespräch kurz zu unterbrechen und ihn anzuhören, weil es keinen Aufschub duldete und die entstandene Situation eine einhellige Haltung verlangte.

„Meine Herren!“ wandte sich Noe Ramischwili an die Versammelten, „die Vertreter der örtlichen Volksmacht bitten darum, daß eine verantwortliche Persönlichkeit zu der versammelten Menge spricht.“

Ramischwili ging zum Fenster und zog den Vorhang halb zur Seite. Shordania stand würdevoll auf, knöpfte seinen Anzug mit einem Knopf zu, trat ans Fenster, sah hinaus, kam zurück und ließ sich langsam in den Sessel sinken.

„Das Verlangen der lokalen Machtvertreter ist gerechtfertigt“, begann Noe Shordania mit leichtem Stottern und fuhr fort, „wir können uns über den Wunsch des Volks nicht hinwegsetzen. Was sollen wir ihnen Tröstliches sagen! Der rote Drache folgt uns mit offenem Rachen auf dem Fuß. Wir fliehen, und das Volk bleibt hier und muß ihm in die Augen blicken. Mit welchem Versprechen können wir die Leute ermutigen, was sollen wir ihnen sagen, damit sie dem morgigen Tag hoffnungsvoll entgegensetzen? Wir sind verpflichtet, den arbeitenden Imerern, die in traurigem Schweigen hier versammelt sind, die Wahrheit zu sagen. Ich denke, daß diese Mission am besten Herr Karlo erfüllen kann und wir ihn bitten müssen, direkt zu den Leuten zu gehen und in unserem Namen zu ihnen zu sprechen. Was meinen Sie, meine Herren?“ wandte er sich betont an die Gesprächsrunde. Alle stimmten zu und sprachen sich für Noe Shordanias Vorschlag aus. Auch Karlo Tschcheidse hatte keine Einwände. Er strich sich mit der Hand über den Kopf mit der Glatze und dem schütterten, angegrauten Haar, rückte die Krawatte zurecht, hütelte leicht, um die Kraft seiner Stimme zu prüfen, und folgte Ramischwili. Der gab den Gästen Noe Shordanias Vorschlag bekannt. Die Vertreter der Bezirksverwaltung waren zufrieden. Karlo Tschcheidse bat den respektvoll dastehenden Waggonbegleiter, den Vorhang vollständig zur Seite zu ziehen und das mittlere Fenster des Wagens ganz zu öffnen. Dann drehte er sich zum Vorsitzenden der Bezirksverwaltung um und ordnete an, die außergewöhnliche Versammlung zu eröffnen und dem Volk den heutigen Redner vorzustellen.

„Es wünscht zu Ihnen zu sprechen Ihr namhafter Landsmann, der hervorragende Vertreter der Werktätigen des Russischen Reichs, der furchtlose Ritter und ehemalige Vorsitzende des Deputiertenrats der Petersburger Arbeiter, Bauern und Soldaten, der Adler, der vom Heimatboden Imeretiens aufgestiegen ist, das Mitglied der Konstituierenden Versammlung der Demokratischen Republik Georgien Karlo Tschcheidse“, wandte sich der Vorsitzende der Bezirksverwaltung an das Volk.

Ein Beifallssturm und Hurra-Rufe dröhnten über den Bahnhofsplatz. Der Lärm der Begeisterung erfaßte die angrenzenden Straßen, erreichte die Hängebrücke über den Qwirila, folgte den Hängen hinauf, verebte in den Schluchten und Feldern, verstummte und legte sich ganz. Es genügte, daß Karlo Tschcheidse am offenen Fenster des Waggon auftauchte und die Hand hob zum Zeichen, er wolle seine Rede beginnen und man solle ihm zuhören, daß die so plötzlich begonnene Ovation mit einemmal abbrach und ein Hauch der Stille über den Platz wehte.

„Genossen, Bürger, Nachbarn!“ begann der Redner mit leicht zitternder und erhobener Stimme, „entschuldigt, daß ich so nackt und arm an Gedanken vor euch stehe. Wer kann zählen, wo und wann und wieviele Reden ich seit meiner Jugend gehalten habe, vor Arbeitern und Bauern, legal und illegal, auf öffentlichen Versammlungen und Konferenzen, vor Gebildeten und vor dem bewaffneten Feind, doch so unbehaglich und in einer so unerträglichen Lage habe ich mich niemals gefühlt wie jetzt in diesem Augenblick vor euch, vor meinem eigenen Volk. Ich hatte nicht vorgehabt, hier öffentlich aufzutreten, und hätte wohl nicht einmal den heruntergelassenen Vorhang zur Seite gezogen, wenn ich nicht von den Mitgliedern der Regierung der Demokratischen Republik Georgien und von Noe Shordania selbst den Auftrag dazu bekommen hätte.“

Bei der Erwähnung der Demokratischen Republik, der Regierung und Shordanias zogen die Leute peinlich die Schultern hoch, zuckten zusammen, und hie und da erklangen vereinzelt Beifall und Rufe wie „Er lebe hoch!“, doch sofort erstarb alles wieder, und Schweigen breitete sich aus. „Was soll ich euch sagen, meine Nachbarn, für unser Land und eure Lage gibt es keinen Trost. Ganz Rußland ist vom Chaos des Bolschewismus erfaßt. Ein sinnloser Bürgerkrieg hat das ganze Reich verschlungen. Der Sturm des Todes hat das riesige Rußland gepackt, und der Bruderkrieg vernichtet und zerstört alles. Im Namen einer besseren Zukunft wird die Gegenwart zugrunde gerichtet. Der Bruder traut dem Bruder nicht mehr und der Vater nicht dem Sohn, der Schatten des Hungers und des Todes flattert mit seinen schwarzen Flügeln durch ganz Rußland und hat auch unser Land erreicht. Georgiens Himmel überzieht sich mit einem Meer dunkler Wolken. Auf Schritt und Tritt folgen uns Blut und Verrat. Vor uns türmt sich das Schwarze Meer auf, hinter uns dringen Lawinen von Erde und Geröll auf uns ein, die alles niederreißen. So eine Situation ist Georgien nicht neu, sie ist alt: Dem Feind voran gehen unsere gemeinen Landeskinder, die entarteten Verräter und böswilligen Rabenvögel mit verlockenden Versprechungen und vergifteten Pfeilen. Das gleiche wiederholt sich heute. Früher, in der Vergangenheit, waren es die Adelsgeschlechter, die nach dem Thron gierten, die Bagratiden, Barataschwilis und Orbelianis, Dshandieris und Dshaqelis, Abaschidses und Eristawis, Dadianis und Gurielis, die im Namen von Volk und Vaterland die Feinde anführten, das Land verheerten und ausplünderten und im Dienst des Feindes ihre eigenen dunklen Geschäfte betrieben. Auch diesmal sind sie uns auf den Fersen, die gleichen verkommenen Verräter an Volk und Nation, die im Namen der Revolution die Errungenschaft der Revolution, die nationale Unabhängigkeit und Demokratie,



im Blut ertränken. Wer sind diese Herrschaften? Macharadse und Ordshonikidse, Mdiwani und Orachelaschwili, Eliawa, Mgaloblishwili und die anderen, die ganze Rabenbrut. Was haben sie vor? Das, was diese Krämerseelen zu allen Zeiten und in jeder Epoche wollten. Lange werden sich diese Leute, die Sklaverei und Knechtschaft säen, nicht halten können, aber bevor „Petrus kommt, wird man Paulus die Haut abgezogen haben“. Was soll ich euch in dieser Lage sagen, meine Nachbarn? Ihr müßt Geduld haben und „in der Not standhaft bleiben“. Schwierigkeiten haben uns gestählt, und ihr wißt, daß gehärteter Stahl haltbar ist.“

Tschcheidse setzte seine Rede fort, in schwarzen Farben malte er Vergangenheit und Gegenwart und noch finsterner und undurchschaubarer die Zukunft. Er riet dem Volk, sich in das Unabwendbare zu schicken, Geduld und Ausdauer zu zeigen. Plötzlich durchbrach die Ankunft dreier Reiter die angespannte Stille. Von den dreien waren zwei Zivilpersonen und einer ein Militär. Die Leute gaben den Fremden den Weg frei. Die Reiter lenkten ihre verschwitzten Pferde direkt auf den Bahnsteig und sprachen leise mit den Militärangehörigen, die am Regierungswagen standen, und mit dem Adjutanten. Einer von den Adjutanten stieg rasch in den Waggon hinein, ging ohne Rücksichtnahme und Entschuldigung zu Shordania und gab ihm in wenigen Sätzen aufgeregt und in einem Atemzug etwas zu verstehen. Shordania beriet sich mit den Mitgliedern der Regierung, legte den Parteiführern der Konstituierenden Versammlung die Lage dar und beauftragte dann Ewgeni Gegetschkori, zu Tschcheidse zu gehen und ihm zu sagen, er solle seine Rede sofort abbrechen. Er selbst gab dem Adjutanten Imnadse den Befehl, in fünf Minuten die gesamte Besatzung des Zuges aus dem Bahnhof zu rangieren und unverzüglich, ohne Aufenthalt auf anderen Bahnhöfen mit höchster Geschwindigkeit nach Samtredia weiterzufahren.

Tschcheidse schloß seine Rede hastig ab, wünschte dem Volk noch einmal Geduld und Ausdauer und riet den Leuten, friedlich auseinanderzugehen und ruhig in ihre Dörfer und Häuser zurückzukehren. Die Leute begriffen instinktiv, daß etwas Unerwartetes eingetreten war oder geschehen sein mußte, aber was, blieb ihnen unbegreiflich, denn die drei Reiter ließen ihre Pferde auf dem Bahnsteig und kamen nicht mehr aus dem Waggon heraus.

◦ ◦ ◦

Die Reiter hatten eine alarmierende Nachricht überbracht. Teile der elften Armee Rußlands mit einer Infanteriedivision und zwanzig Reiterregimentern hatten den Mamisoni-Paß überschritten und drangen auf die Dörfer von Niederratscha vor. Ein Regiment zog durch das Dshedshora-Tal gegen Zchinwali, die anderen nahmen den Weg durch das Rioni-Tal in Richtung Kutaisi. Eine erste Welle von Flüchtlingen aus Ratscha bewies, daß die Roten Oni und Ambrolauri vollständig eingenommen und dort Revolutionskomitees eingesetzt hatten. Die Eroberer wurden von dem Georgier Schamsche Leshawa angeführt, der das Militär antrieb, ohne Verzug den Nakerala